

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

19. (7. ordentliche) Versammlung des XVII. Vereinsjahres.

19. (7. ordentliche) Versammlung des XVII. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 20. Januar 1909, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr
im Vortragssaal des Märkischen Museums.

Vorsitzender: Herr Geh. Reg.-Rat Ernst Friedel. Von demselben rühren die Mitteilungen zu I bis XXVIII her.

A. Allgemeines.

I. Der Vorsitzende begrüßt namens des Vorstandes die Mitglieder, Gönner und Freund des Vereins und entwickelt das vorläufige Programm der Zusammenkünfte bis zum Sommer.

II. Die Internationale Ausstellung für Volkskunst, auf welche ich bereits Seite 2 und Seite 62 hingewiesen, wurde gestern im Wertheimschen Warenhause nach der Voss Straße zu feierlich eröffnet. Außer mir waren noch andere Brandenburgia-Mitglieder eingeladen worden. Es ist auf diesem uns als Heimatkundlern so intimem Gebiet noch niemals eine so wohl gelungene, alle Kulturvölker umspannende Vorführung hierorts zu Stande gebracht worden. Ein außerordentlicher Vorteil dabei ist es, daß die Firma Wertheim Schränke und Tische im Überfluß und dazu ein geschultes Personal von Verkäuferinnen und von Dienern für Ordnung und Aufsicht stellen kann.

Natürlich muß ich mich in der Hauptsache auf die Provinz Brandenburg beschränken, deren Abteilung der obersten Aufsicht der liebenswürdigen Gemahlin unsers verehrten Ehrenmitgliedes, der Frau Oberpräsident Elisabeth von Trott zu Solz unterstellt ist, die es sich nicht hat nehmen lassen für Alles auf das beste zu sorgen, obwohl gerade in diese Zeit die schwere Erkrankung und leider auch das schmerzliche Abscheiden ihres Töchterleins fiel. Fräulein Maria von Bunsen, die rüstige, im Boot die Mark erforschende Touristin, hat die Katalogsorge,

Herr Kustos Buchholz, Herr und Frau Professor Dr. Brunner vom Volkskunde-Museum, Herr Professor Stöwing als trefflicher Arrangeur und ich selbst, unterstützt durch Frau und Tochter, haben die Ausstellung der Provinz besorgt, die ungemein reichhaltig ist und noch viel reichhaltiger hätte werden können — wenn nicht der Platz mangelte.

Ich lade die Brandenburgia-Mitglieder ebenso freundlich wie dringend zum Besuch ein. Einer von uns ist immer da und zur Führung gern bereit.

Leider steht vor einem unserer märkischen Abteile der mächtige fränkische Brautwagen, der den Anblick aus der Entfernung beeinträchtigt, aber ich muß ja zugestehen, daß dieser Hochzeiterwagen mit der Ausstattung der Braut bis ins Einzelne ein Juwel der Ausstellung ist, wobei ich mit Vergnügen mich erinnere, wie ich vor ein paar Jahren nahe Rothenburg ob dem Tauber einen vollständigen fränkischen Hochzeitszug auf offener Landstraße sah, wobei der Brautwagen ganz ähnlich ausgestattet war.

Es sei mir aus der Fülle des Nichtbrandenburgschen erlaubt wenigstens zweierlei anzuführen.

1. Die alte sächsische Abteilung. Die alte sächsische Abteilung zeigt als Grundidee ein Erntefest, eine Kirmes. Der Tisch, reich besetzt mit mächtigen Krügen, Blumen, Zinntellern usw., ladet zu fröhlichem Schmaus. 2 Tellerbretter aus der sächsischen Lausitz liefern ihren Inhalt für die nächsten Gänge, denn bei einer richtiggehenden sächsischen Kirmes geht's hoch her. Das Brett mit den blauen Tellern ist ein seltenes Stück, es zeigt die kräftige Eigenart der Keramik des 18. Jahrhunderts. Hoch über dem Ganzen schwebt ein reichgeschnitzter bunter Abschießvogel aus dem Vogtland, der in einer köstlichen Schnitzbank ein gleichwertiges Gegenstück aus Plauen i. V. hat. Links zeigt sich in besonderem Aufbau ein Stolz der Ausstellung, die Keramik (17.—19. Jahrhundert). Gesunde Form und kräftige, aber doch ruhige Farbgebung lassen diese Erzeugnisse vorbildlich wirken. Das sächsische Churwappen dient oft als heraldischer Schmuck. In der linken Ecke prangt ein altväterliches Himmelbett, bunte Malereien auf dunklem Grunde zeigend. Weihnachtsengel stehen auf seinem Sims.

Eine Wiege mit Uhrwerk bringt den praktischen Sinn seiner Verfertiger zum Ausdruck. Alte köstlich geklöppelte Spitzen und Stickereien beweisen, daß im Erzgebirge einst dieser Zweig der Volkskunst in hoher Blüte gestanden. An der Längswand finden wir noch farbenfrohe Bilder, Hochzeitstruhen, Wandschränken und einen sogenannten ewigen Kalender, der in sorgfältiger Glasmalerei uns prächtige Schriftproben aus vergangener Zeit übermittelt. Die weitaus meisten der ausgestellten Gegenstände entstammen der Sammlung des Vereins für sächsische Volkskunde (Leiter Prof. O. Seyffert, Dresden). Die sächsische Regierung

wird in nächster Zeit dem Verein Räume zur Verfügung stellen, um seine Sammlung, wohl eine der größten in Deutschland, aufstellen zu können. Die Spitzen entstammen dem Kgl. Kunstgewerbemuseum zu Dresden.

2. Die Schottische Abteilung, speziell die Ausstellung der Scottish Home Industries Association unter der Lady Patroness Herzogin von Sutherland. Alle diese mannigfaltigen textilen Haus- und Heimarbeiterzeugnisse werden von Kleinbauern (crofters) der Shetlands-Inseln hergestellt aus handgesponnener und handgestrickter ungefärbter Naturwolle von dunkelbraun bis fein weiß. Das Fließ eines Shetlandschafs wiegt von 1 bis 2 Pfund englisch, es ist kurz, sehr sanft und seidig.



Shetland Crofters.

Die beifolgende Abbildung mutet so schlicht und traulich an, als wären die vier Frauen und das einfache strohgedeckte Häuschen aus unserm heimischen plattdeutschen Lande. Die alte Frau links hält die Hechel oder Karde zum Reinigen der Walle in der Hand, die andere Alte spinnt. Die auf dem Bilde deutlich sichtbaren vier Spinn- und Wickelgeräte gleichen den in manchen Teilen der Mark Brandenburg noch heut ähnlichen, ganz genau.

III. Werkstatt für deutsche Spitzenkunst. Unter dieser Firma macht Frl. Charlotte Decke, Berlin, Potsdamerstr. 45, den Versuch, die edle und uralte Kunst der Spitzenfabrikation (Klöppelei) auch bei uns heimisch zu machen. Wir teilen, wunschgemäß, gern folgendes Nähere über diese Haus- und Heimarbeit mit.

Die „Werkstatt für deutsche Spitzenkunst“ hat sich die Aufgabe gestellt, eine Volkskunst und Hausindustrie zu schaffen, die von den Künstlern des Landes erdacht und von den Frauen des Landes ausgeführt werden soll. Zur Einführung dieser Industrie sind folgende Unternehmungen geplant:

1. Die Zentrale in Berlin. A. Ausbildung von Leiterinnen und Lehrerinnen der Zweigniederlassungen. B. Ausbildung von Heimarbeiterinnen. C. Werkstatt für Anwendung und Verarbeitung der Spitzen. D. Arbeitsvermittlung und Verkauf.
2. Zweigschulen in allen großen Städten des Landes. A. Ausbildung von Heimarbeiterinnen. B. Werkstatt für Anwendung und Verarbeitung der Spitzen. C. Arbeitsvermittlung.
3. Wanderschulen für die Bevölkerung des Landes und der kleinen Städte. A. Ausbildung von Heimarbeiterinnen. B. Arbeitsvermittlung.

Unsere handarbeitskundigen Mitglieder ersuchen wir von der Sache Kenntnis zu nehmen und uns gelegentlich darüber gütig zu berichten.

IV. Heimatschutz in Brandenburg. Mitteilungen der Landesgruppe Brandenburg des Bundes Heimatschutz. Das neue Blatt, das Ihnen warm empfohlen wird, erscheint fortan vierteljährlich. Für die Mitglieder unentgeltlich, durch die Post und den Buchhandel bezogen 3 M jährlich. Die erste Nummer soeben ausgegeben wird zur Kenntnisnahme ausgelegt. Es wird darin u. a. „Das Grunewald-Problem“ in Auslassungen u. M. Robert Mielkes und von mir behandelt. Das Blatt soll nicht sowohl große selbständige Aufsätze enthalten, als vielmehr Nachrichten über die Bewegung für Heimatschutz im allgemeinen mit vorzugsweiser Berücksichtigung unserer Provinz bringen, also zur Orientierung dienen.

V. Mitteilungen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde (Korrespondenzblatt) Nr. 8. Dezember 1908. Neu ist darin ein Vortrag von Professor Dr. Adolf Hauffen-Prag „Über das Volkslied in Österreich und seine vorbereitete Herausgabe“ und von Richard Wossidlo „Über die Erforschung der Rethralagen.“

Unser verewigtes Vorstandmitglied Dr. Carl Bolle pflegte zu sagen, jeder Mensch hat sein Rethra, womit er andeuten wollte, wie ungemein viel Hypothesen über dieses wendische, den Grenzen unserer Mark nahe liegende Heiligtum in fruchtlosem Streit aufgestellt worden sind. Wossidlo als ausgezeichnete Heimat-, insbesondere Sagen-Erforscher, hofft dem Rethra-Problem durch Vergleichung und Verörtlichung der Volksüberlieferungen beizukommen. S. 29: „Ich gewinne, je tiefer ich in den

Sagenkreis der ganzen Gegend eindringe, immer mehr die Überzeugung, daß wie es bei Rethra mit einer ausgedehnten, „civitas“ zu tun haben, die eine größere Anzahl von Befestigungsanlagen und auch mehrere Tempelstätten umschlossen hat. Die Grenze des ganzen Gebietes festzustellen, wird, wenn überhaupt, nur mit Hilfe der Sagenforschung gelingen können.“

Ohne die letztere irgend wie zurückzustellen, meine ich, dürfte in der Tollense-See- und Lieps-See-Gegend der Spaten das entscheidende Wort sprechen. Die Virchow-Stiftung wird der Rethra-Kommission dazu von neuem die Mittel liefern. Erfreulicherweise ist Wossidlo derselben inzwischen beigetreten.

VI. Kunstsammlungen und Nachlaßsteuer. Seitens einer Anzahl von Professoren der Berliner Universität und von Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften ist an den Reichstag in bezug auf die Nachlaßsteuer eine Petition gerichtet worden, in der die Bittsteller darum ersuchen, daß Kunstwerke aller Art, Manuskripte, Urkunden und seltene Bücher von dieser Steuer freigehalten würden. In der Begründung wird u. a. dargelegt: „Daß diese nationalen Werte unserem Volke erhalten bleiben, ist ein deutsches Kulturinteresse ersten Ranges. Eine Nachlaßsteuer auf sie würde aber deren Erhaltung in den Familien, die es bisher als eine Ehre ansahen, diesen ertraglosen Besitz zu behaupten, außerordentlich erschweren. Im Laufe der Zeit würden bei wiederholten Erbteilungen die Höhe der Steuer und in vielen Fällen ihr Mißverhältnis zum vorhandenen Vermögen vielfach zur Veräußerung zwingen. Den Vorteil würde das Ausland haben, insbesondere Amerika, das, mit überlegener Kapitalkraft ausgerüstet, die auf den Markt geworfenen Schätze erwerben könnte. Und zugleich wäre zu besorgen, daß Lust und Eifer, dergleichen Gegenstände zu sammeln, gelähmt würden, wenn sich mit Sicherheit voraussehen ließe, daß aus dem Besitz den Erben Weiterungen entstehen, und er sich dennoch für künftige Generationen nicht würde bewahren lassen. So fordern gleicherweise die ästhetische Kultur unserer Nation, der Zusammenhang dieser Kultur mit unserer künstlerischen Vergangenheit und das Interesse der Wissenschaft, daß wertvolles Studienmaterial erhalten bleibe, die Befreiung der angegebenen Gegenstände von der Nachlaßsteuer.“

Daß die Brandenburgia dieser Bitte beitrifft, ist wohl selbstverständlich.

VII. Zweiter Berliner Waldschutztage im Architektenhause am 16. Januar 1909. Eine zahlreiche außerlesene Versammlung wurde von dem Vorsitzenden des Berliner Waldschutzvereins, Geheimer Med.-Rat Professor Dr. Ewald, mit einigen Worten der Begrüßung eröffnet. Unter den Erschienenen sah man als Vertreter des Oberpräsidenten den

Geh. Rat von Winterfeldt, Vorortsgemeinden und die Delegierten einer großen Anzahl von Korporationen, die sich, wie der Ansiedlungs-Verein Groß-Berlin, die Deutsche Gartenstadtgesellschaft, der Deutsche Verein für Volkshygiene und die Berliner Medizinische Gesellschaft, mit dem Deutschen Waldschutzverein solidarisch erklärt haben.

Der erste Redner, Dr. Jablonsky, zeigte an der Hand von Lichtbildern, wie sehr Berlin unter den Waldverwüstungen schon gelitten hat. Schon seit einer ganzen Reihe von Jahren wurden die Wälder in fast allen Teilen der Umgebung Berlins durch umfangreiche Abholzungen sowohl auf fiskalischem, wie auf kommunalem und privatem Land auf das rücksichtsloseste verringert. Und ein noch viel größeres Vernichtungswerk drohe für die Zukunft. Die Schönheit der Berliner Umgebung werde weiter außer durch die Abholzungen auch durch Verunzierung der schönsten Stellen mit wenig ansprechenden Baulichkeiten, durch Zerstörung schöner alter Ortsbilder und durch die weitverbreitete Häßlichkeit der neueren Bebauungspläne immer mehr bedroht. Hierauf sprach Abg. Dr. Hinzmann (Elberfeld) den Wunsch aus, daß sich die Waldschutzbewegung auf ganz Preußen ausdehnen möge. Auch in Elberfeld bedrohte der Fiskus die schönen Forsten. Nur ein allgemeiner Protest kann noch helfen. Geh. Rat Ewald verlas anschließend an diese Worte ein Schreiben des Oberbürgermeisters Bender (Breslau), in dem dieser seine Sympathie mit den Bestrebungen des Waldschutzvereins Ausdruck gibt. Auch Baumeister Janson, der Mitglied des Architektenausschusses für den Groß-Berliner Bebauungsplan ist, beleuchtete die Waldverwüstungen vom Standpunkt des Städtebaues.

Der Vorsitzende des Ansiedlungsvereins Groß-Berlin, Dr. K. von Mangoldt erörterte die Rechtslage, nach der die Regierung und die Kommunen den Grundbesitz zu veräußern pflegten und die Möglichkeiten, die zu einer Reform führen könnten. Im Anschluß an seine Ausführungen verlas der Redner die Leitsätze als Grundlage für die nächste Arbeit der mit an dem Waldschutzverein in dieser Frage zusammengehenden Korporationen. Unter diesen Leitsätzen heißt es:

Ungeschmälerte Erhaltung des jetzigen Bestandes der Wälder und Naturschönheiten in und um Groß-Berlin.

Möglichst weitgehende Übernahme der Wälder und Naturschönheiten Groß-Berlins durch die Kommunalverwaltungen gegen Entschädigung der bisherigen Besitzer.

Herabminderung der Ansprüche des Staates und der sonstigen Besitzer der Wälder und Naturschönheiten im Falle der Übernahme derselben.

Schadloshaltung der Kommunalverwaltungen wenigstens teilweise durch den zu gründenden Zweckverband und andere Mittel.

Diese Leitsätze gelangten zur Annahme mit dem Beschluß, daß die Willensmeinung der Versammlung den zuständigen Ministerien, den beiden Häusern des Landtages und den Gemeinden in der passenden Form unterbreitet werde.

B. Persönliches.

VIII. Unser liebes Mitglied, Herr Kaufmann Albert Sachs ist leider nach schwerem, langem Krankenlager am 22. v. M. im 57. Lebensjahre uns entrissen worden. Wir erinnern uns hierbei gern seiner Tochter und treuen Begleiterin Fräulein Adelheid Sachs, der die Brandenburgia mancherlei Anregung verdankt und die wir auch ferner unter uns zu sehen hoffen.

IX. Ernst von Wildenbruch †. Einen außerordentlich schweren Verlust hat unser weiteres wie engeres Vaterland und auch unsere märkische Heimat durch den plötzlich am Herschlag erfolgten Tod des allbeliebten Dichters erlitten.

Ernst von Wildenbruch (ein Enkel des Prinzen Louis Ferdinand und also Ururenkel des Königs Friedrich Wilhelm I.) wurde am 3. Febr. 1845 zu Beirut in Syrien als Sohn des dortigen preußischen Generalkonsuls geboren. Seine ersten Jugendjahre verlebte er in Athen und Konstantinopel, wo sein Vater den Gesandtschaftsposten bekleidete. Im Jahre 1847 kam er mit seinen Eltern nach Deutschland, besuchte das Pädagogium in Halle, dann das französische Gymnasium in Berlin, trat 1859 in das Kadettenkorps zu Potsdam ein und wurde 1863 Offizier im ersten Garderegiment zu Potsdam. Aber der Soldatenberuf entsprach seinen Neigungen nicht. Er nahm 1865 seinen Abschied und bereitete sich auf dem Gymnasium zu Burg (bei Magdeburg) für das juristische Studium vor. Im Jahre 1866 nahm er als Landwehrleutnant an dem österreichischen Feldzuge teil. Er studierte gleich nach dem Feldzuge in Berlin die Rechte, zog im Jahre 1870 gegen Frankreich mit ins Feld und begann dann seine juristische Laufbahn, erst als Referendar in Frankfurt a. O., dann kurze Zeit als Richter am Stadtgerichte zu Berlin. Im Jahre 1877 trat er eine Stellung im Auswärtigen Amte an, die er, erst als Legationsrat, 1897 zum Geheimen Legationsrat ernannt, länger als zwei Jahrzehnte bekleidete. Dann lebte er ausschließlich seinem schriftstellerischen Berufe, abwechselnd in Weimar und Berlin.

Den „Karolingern“ folgte eine große Zahl von Dramen, zumeist aus der preußischen und deutschen Geschichte, von denen „Harold“, „Der Menonit“, „Väter und Söhne“, „Opfer um Opfer“, „Christoph Marlow“, „Das neue Gebot“, „Die Quitzows“, „Der Generalfeldoberst“, „Die Haubenlerche“, „Der neue Herr“, „Meister Balzer“, „Heinrich und Heinrichs Geschlecht“, „Die Tochter des Erasmus“, „König Laurin“,

„Die Rabensteinerin“ genannt seien. Mehrere davon spielen in unserer engsten Heimat.

Der Dramatiker fand auch ausserhalb der Bühne die für sein Schaffen nötige Anerkennung. Im Jahre 1884 wurde dem Dichter der Schillerpreis verliehen. Kennzeichnend für die vornehme Denkweise Wildenbruchs ist es, daß, als ihm für seine Heinrichstragödien der Schillerpreis in doppelter Höhe zum zweiten Male zuerkannt war, er die Hälfte des Preises der Schillerstiftung überwies.

Der Tod Wildenbruchs erfolgte in seiner Berliner Wohnung am 15., seine Beisetzung in der Musenstadt Weimar am 19. d. M. Einer Mitteilung des geschätzten Genealogen Dr. Kekulé von Stradonitz entnehmen wir nachfolgendes: Anlässlich des Todes Wildenbruchs wird (aus naheliegenden Gründen) vielfach die Entstehungsgeschichte des Wildenbruchschen Geschlechts besprochen, das nunmehr nur noch von einem männlichen Vertreter repräsentiert wird, dem in Berlin wohnenden 63jährigen Generalleutnant z. D. Ludwig von Wildenbruch.

Schon einmal wurde der Name „von Wildenbruch“ einem Hohenzollernsprössen gegeben, und nach dessen Ableben getilgt, und zwar verlieh Friedrich der Große das Adelsprädikat an Friedrich Wilhelm Wildenbruch d. d. 12. Januar 1776. Dieser erste derer von Wildenbruch stand als Fähnrich im ersten Bataillon Garde und zeichnete sich mehrfach aus; er war der Sohn des Markgrafen Heinrich Friedrich von Brandenburg-Schwedt, dem das pommersche Gut Wildenbruch gehörte. Diese Besitzung übernahm später Prinz Louis Ferdinand, der Held von Saalfeld. Seine beiden Kinder Ludwig und Blanka, die ihm Henriette Fromm schenkte, erhielten von Friedrich Wilhelm III. d. d. 4. April 1810 den Namen „von Wildenbruch“, der mit dem Tode des ersten Herrn von Wildenbruch einige Jahre vordem erloschen war. Eine Frage ist öfters hier aufgeworfen: Ob Henriette Fromm dem Prinzen Louis Ferdinand linker Hand angetraut war, oder ob dieser Bund keinen kirchlichen Segen gefunden hatte. Genaues ist mit Sicherheit nicht festgestellt worden, selbst ihrem Enkelsohn, dem Dichter, gelang es nicht, absolut zuverlässige Nachrichten hierüber zu erhalten. Später heiratete die schöne Henriette einen Kaufmann Albert in Berlin. Geistig näher stand jedenfalls Pauline Wiesel dem Prinzen und unter dieser Tatsache hatte die Großmutter Wildenbruchs schwer genug zu leiden; sie, die das große Herz des genialen Prinzen als liebende Frau ganz allein besitzen wollte, mußte zurückstehen.

Pietätvoll hat Ernst von Wildenbruch die Bilder seiner Großeltern gesammelt und unter ihnen ist wohl das interessanteste eine zierlich ausgeführte Miniatur, die Henriette Fromm in der Tracht der ersten Jahre des vorigen Jahrhunderts darstellt. Eine liebenswerte Frau blickt den Beschauer mit sehnsüchtigen Augen aus dem runden Rahmen an,

eine Schönheit, die in der leichten Tracht damaliger Zeit voll zur Geltung kam.

Von Neidern, an denen es Wildenbruch selbstverständlich nicht gefehlt, ist ihm in herabsetzender Weise die Bezeichnung der „Hofdichter“ angehängt worden, wogegen er sich mit vollstem Recht verwahrt hat. Wer wollte es ihm, dem Hohenzollernsprößling, wohl verargen, daß er mit Vorliebe sich hohenzollernschen Dramenstoff wählte? Gelegentlich nannte er sich halb im Scherz halb im Ernst „Berliner Stadtdichter“, denn er hat im Auftrag und auf Bitten des Berliner Magistrats zum öftern Gelegenheitsdichtungen, Prologe, Begrüßungen u. dergl. verfaßt. Ich entsinne mich z. B. noch eines szenischen Prologs „Elektra“ zur Begrüßung des Internationalen Elekrikerkongresses im Berliner Rathaus, wobei die berühmte Schauspielerin Klara Meyer die Titelrolle gab, nicht die Tochter des Agamemnon und der Klytemnestra, die Schwester von Orest und Iphigenie und Gemahlin des Pylades, sondern den Genius der Elektrizität in hinreißender Verkörperung.

Zum Schluß seien bis jetzt ungedruckte, im B. L. A. vom 20. d. M. veröffentlichte Stammbuchverse erwähnt, welche der Entschlafene unserm geehrten Mitgliede Herrn Lehrer Emil Fischer, dem Begründer des Städtischen Museums in Rixdorf, von Weimar aus i. J. 1903 gewidmet hat:

„Glaub' an das Große; laß von kleinen Geistern
Der Seele Trunkenheit Dir nicht bemeistern.
Die Sonne, sieh', wie sie im Abendrot
Zu schwinden scheint, als ginge sie zu Tod.
Nie schwindet Sonne, wir nur sind zu klein,
Um immer Zeugen ihres Lichts zu sein.“

Mancher von uns mag sich an diesen innig empfundenen Zeilen aufrichten.

X. Herr August Wernicke in Bernau, feierte am 8. Januar ein seltenes Jubiläum, nämlich als Stadtverordneten-Vorsteher in seiner Vaterstadt seit 25 Jahren. Wer da weiß, welche Rolle Haß und Gunst der Parteien im Leben eines Stadtvaters zu bedeuten haben, der wird sich über das seltene Ereignis zugleich verwundern und erfreuen.

Vor hundert Jahren schon stand als erster Stadtverordneten-vorsteher, nach Begründung der Städteordnung, ein Friedrich Hermann Wernicke (Urgroßvater des Jubilars) an der Spitze der Versammlung. Treu wie der Vorfahr, so waltete der Urenkel schon 31 Jahre ganz im Sinne der Steinschen Städteordnung seines Amtes als Stadtverordneter. Die Pflichten, die ein derartiges Amt in sich schließt, sind mit den Worten in der Städteordnung von 1808 zusammengefaßt: „Das Gesetz und ihre Wahl sind ihre Vollmacht, ihre Überzeugung und ihre Ansicht

vom gemeinen Besten der Stadt ihre Instruktion, ihr Gewissen aber die Behörde, der sie deshalb Rechenschaft zu geben haben. Sie sind im vollsten Sinne Vertreter der ganzen Bürgerschaft, mithin so wenig Vertreter des einzelnen Bezirks, der sie gewählt hat, noch einer Korporation usw., zu der sie zufällig gehören.“ — Der Jubilar bekleidet eine große Zahl von Ehrenämtern, ist Kirchengemeindevertreter seit 1877, Kirchenältester seit 1883, Kreistagsabgeordneter von 1882 bis 1908, seit 1892 Kreis Ausschußmitglied des Niederbarnimer Kreises, Provinzial-Landtags-Abgeordneter seit 1886, Mitglied des Direktorialrates der Städte-Feuer-Sozietät, Vertrauensmann für die Pflege der Denkmäler und Altertümer Bernaus und Umgebung usw. Auch literarisch ist Herr Wernicke tätig gewesen. Aus Liebe zu seiner Vaterstadt Bernau hat er eine eingehende Stadt-Chronik verfaßt. In Anerkennung seiner großen Verdienste um Bernau und den Niederbarnimer Kreis wurde ihm zur silbernen Hochzeit unseres Kaiserpaares der Kronenorden verliehen.

Am 8. d. M. fand eine großartige Feier zu Wernickes Ehren statt. Unter den Glückwünschenden war auch die Brandenburgia vertreten, denn wie den Pflugschaftsausschuß des Märkischen Museum so hat der Jubilar auch die Brandenburgia in und bei Bernau freundlichst geführt und uns seine fleißige vorerwähnte Stadt-Chronik mitgeteilt. Am 15. d. M. hat Herr Wernicke sich freundlichst bedankt. Als märkischer Forscher bedaure ich nur lebhaft, daß, da er unbeweibt ist, mit ihm das alte Bernauer Geschlecht ausstirbt.

XI. Unser Ehrenmitglied der berühmte Botaniker Geheimer Regierungsrat Dr. Ascherson ist zum ordentlichen Professor an hiesiger Universität berufen. Wir gratulieren herzlich.

XII. Von unserm Mitglied Herrn Paul Offermann in Schanghai, der sich nach längerem Aufenthalt hierselbst wieder nach Ostasien begibt, ist die vorliegende freundliche Grußkarte mit dem Geburtshause des Christof Columbus in Genua für die Brandenburgia eingetroffen.

C. Naturgeschichtliches und Technisches.

XIII. Der Diluvialmensch von Corrèze in Frankreich, welcher kürzlich ausgegraben worden ist, macht in der wissenschaftlichen Welt so ausserordentliches Aufsehen, daß wir wenigstens vor der Hand die nachfolgende Notiz aus der „Temps“ vom Dezember v. J. mitteilen wollen. Außer dem fast vollkommen erhaltenen Schädel liegen Teile des Beckens und der Gliedmaßen vor sowie einige Rippen. Nach dem Bericht der beiden Finder lagen diese Reste in einer aus sterilen Massen geformten Grotte unter einer ackerfähigen Schicht. Diese enthielt Reste eines Wolfs, einer Hyäne und einer Rhinocerosart. Als der Spaten einige Meter tief auf die Grotte stieß, hatten die Finder den in der Folge sich noch verstärkenden Eindruck einer bewußt gewählten

Totengruft. Die Höhlung, in der die Knochen lagen, befindet sich drei Meter vom Grotteingang. Aus mehreren Anzeichen wird geschlossen, daß zurzeit der Bergung dieses Toten die Eiszeit einer ziemlich milden Temperatur gewichen war. Der Professor am Pariser Museum Marcelin Boule findet, alles in allem genommen, an dem Skelette weit mehr Ähnlichkeit mit dem eines Australnegers als dem eines Anthropoiden. Könne man auch nicht behaupten, daß die Hinterhauptform der des Australnegers ganz analog sei, so falle doch der Vergleich des Corrèze-Menschen mit dem Pithecanthropos völlig zugunsten des ersteren aus. Scherzend fügt Boule hinzu: „Grabschrift und Krankengeschichte wurden in der Gruft leider nicht gefunden, wir dürfen aber annehmen, daß unser teurer Toter von mittlerer Statur, starker Nackenbildung und kein Kostverächter gewesen ist. Er mag ein Alter von fünfzig Jahren erreicht haben. Daß der Ärmste von Rheumatismus geplagt war, darf man aus gewissen Beobachtungen an den Gliedmaßenknochen mit einiger Sicherheit schließen.“

Interessant ist es, daß bei diesem nach Jahrtausenden zählendem Funde eines Gerippes des Vormenschen von Chapelle aux Saints in Corrèze deutliche Spuren einer vorbedachten, sorgfältigen Beisetzung, wie es scheint, zweifellos festgestellt worden sind. Mit anderen Worten: eine relativ bereits höhere Kultur und der Glaube an eine Fortdauer der Existenz im Jenseits. Vielen Forschern oder doch sich als solche betrachtenden wird diese Feststellung recht unbequem dünken, so z. B. denjenigen, welche bei unseren Naturvölkern durchweg jede Spur ethischer, moralischer, speziell religiöser Vorstellungen leugnen.

Ich behalte mir vor, weitere Mitteilungen zu machen, sobald genauere Angaben über diesen Urmensch vergangener Erdepochen eingegangen sein werden. — Das Vorkommen rheumatischer oder gichtischer Knochenverunstaltungen ist auch bei dem weltbekannten palaeolithischen Neanderthal-Menschen durch R. Virchow festgestellt worden und darf bei der primitiven Lebensweise der Höhlenbewohner, die, man lächele nicht, auch bereits von der „Kultur“ beeinflußt waren, nicht Wunder nehmen.

XIV. Die Betriebsergebnisse der deutschen Krematorien im Jahre 1908. Die gewaltige Steigerung im Betrieb der deutschen Krematorien hat auch im Monat Dezember angehalten, der den des Vorjahres mit 98 — 380 gegen 282 — Einäscherungen übertraf.

Im ganzen haben 4050 Einäscherungen gegen 2977 des Jahres 1907 stattgefunden, ein Mehr von 1073 = 36 v. H.

Das ist eine Steigerung in einem einzigen Jahre, wie sie vor kurzem auch der begeistertste Anhänger der Feuerbestattung nicht zu träumen gewagt hätte. Wie wird die Zahl erst steigen, wenn die Feuerbestattung

auch in Preußen, Bayern und den übrigen noch rückständigen Staaten zugelassen sein wird, für deren Bevölkerung — sie umfaßt mehr als vier Fünftel der gesamten Einwohnerschaft des Reiches — die Einäscherung der Leichen der umständlichen und kostspieligen Beförderung mit der Eisenbahn wegen fast ganz ausgeschlossen ist.

Im einzelnen weisen die Krematorien folgende Zahlen auf:

	<u>1908</u>	<u>1907</u>	<u>mehr</u>	<u>weniger</u>
1. Bremen	276	145	131	—
2. Chemnitz	595	414	181	—
3. Coburg	192	9	183	—
4. Eisenach	85	96	—	11
5. Gotha	594	465	129	—
6. Hamburg	567	466	101	—
7. Heidelberg	93	103	—	10
8. Heilbronn	62	69	—	7
9. Jena	249	195	54	—
10. Karlsruhe	142	109	33	—
11. Mainz	318	256	62	—
12. Mannheim	152	138	14	—
13. Offenbach a. M.	215	177	38	—
14. Pössneck	10	—	10	—
15. Stuttgart	246	135	111	—
16. Ulm	254	200	54	—
	<u>4050</u>	<u>2977</u>	<u>1101</u>	<u>28</u>

Die geringe Verminderung in Eisenach und Heilbronn erklärt sich selbstverständlich aus der Eröffnung des Krematoriums in Coburg, während für den Rückgang in Heidelberg zum Teil örtliche Verhältnisse vorliegen mögen.

Von den Vorstorbenen gehörten 2557 dem männlichen, 1474 dem weiblichen Geschlechte an.

Den Anteil der verschiedenen Bekenntnisse zeigt folgende Aufstellung:

evangelisch	3236
katholisch	299
alkatholisch	35
mosaisch	153
freireligiös	72
dissidentisch	49
anderen Bekenntnisses	9
ohne Angabe des Bekenntnisses	<u>197</u>
	4050

Bei 2517 der Einäscherungen hat religiöse Trauerfeier im Krematorium stattgefunden.

Bei dem kulturhistorischen Interesse, welches die Feuerbestattung auch in unserer Heimat, besonders in Berlin, beansprucht, dürfte diese der Zeitschrift „Die Flamme“ vom 15. d. M. entnommene Statistik nicht ohne Wichtigkeit sein.

XV. Die Herren Kantor W. Kuhlme y und Photograph Zernsdorf in Belzig, den Mitgliedern von unserer Wanderfahrt dahin noch in freundlicher Erinnerung, teilen sechs, in geologischer und topographischer Beziehung hochinteressante Original-Photos mit. Es sind dargestellt:

1. und 2. Der Braut-Rommel bei Grubo, Kreis Zauch-Belzig mit dem berühmten Schollengesteinablagerungen.
3. Der Riesenstein von Zehrendorf.
4. Der Riesenstein von Grubo,
5. und 6. Die Auswaschungen im Braut-Rommel durch Unwetter im Frühjahr 1908 verursacht.

Hierzu schreibt mir Herr Wilhelm Kuhlme y unterm 5. d. M. folgendes:

„Herzlichen Neujahrswunsch zuvor und dann die Mitteilungen über das Konglomerat in der Brautrommel. Ein Stück desselben sende ich Ihrem Wunsche gemäß an das Märkische Museum. An der mit rotem Kreuz bezeichneten Stelle der Rommel südöstlich des Bergholz-Grubower Weges liegt das Stück. Die Rommel mag dort eine Tiefe von 10 m haben. Ungefähr 2 m über der Sohle ragt das Konglomerat aus der östlichen Böschung heraus. Es ist ungefähr 1 m stark, hat eine Seitenausdehnung von 1,5 m und steckt noch teilweise im Abhange. Die an und für sich sehr lose Struktur ist im Erdreich noch weicher. Wenn ich nun dies Konglomerat mit dem der Garrey-Neuendorfer Rommel vergleiche, so ergibt sich folgendes:

Beide liegen am Ostabhange und zeigen sehr ähnliche parallele Horizontalschichtung.

Verschiedenes:

- | | |
|------------------------------|--------------------|
| 1. Garrey-Neuendorfer Rommel | 2. Braut-Rommel |
| 8 m über der Sohle | 2 m über der Sohle |
| 1 m unter Randhöhe | 7 m unter Randhöhe |

Die eingeschlossenen Steinchen bei 2 sind weit kleiner als bei 1. Leider ist das Konglomerat in der Garrey-Neuendorfer Rommel teilweise herabgebrochen. Ich werde das der Provinzialkommission für Naturdenkmalpflege mitteilen.

Beiliegende Bilder sagen wohl das Übrige. I und II das Konglomerat; III und IV zwei Bekannte aus der Reichhelmschen Sammlung, der Zehndorfer und der Gruboer Riesenstein.“

Zu der sehr dankenswerten und freundlichen Mitteilung des Herrn Kuhlmei bemerke ich noch folgendes:

Über die merkwürdigen Rommel-Bildungen mit ihren „Schaftreppen“ und die benachbarten Schollengesteine (mächtige Konkretionen mit nordischen Geschieben aus diluvialer Zeit) habe ich auf Grund wiederholter Pflugschaftsfahrten mehrmals in der Brandenburgia berichtet.

Aus der Gesteinsprobe, die ich ausgelegt habe, werden Sie den Charakter des Gesteins deutlich erkennen. Vergl. meine und u. M. Herrn August Foersters Mitteilungen, Monatsblatt XV. 1906, S. 286 bis 292, insbesondere XVI. 1907, S. 70 und 71 mit 3 Abbildungen, sowie Prof. E. Geinitz ebenda S. 296.

Das beifolgende Bild ist das mit Nr. II bezeichnete und stellt das Schollengestein vom Braut-Rommel bei Grubo, Kreis Zauch-Belzig vor.

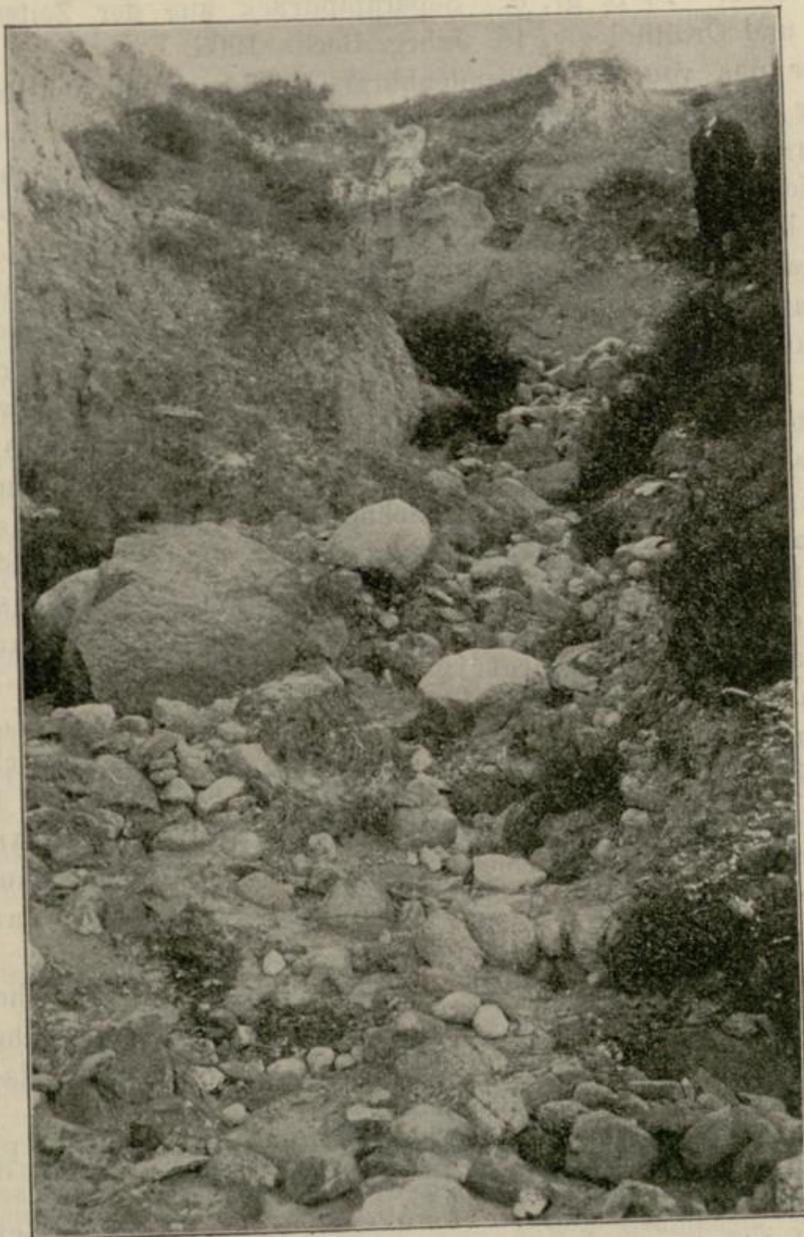


II. Braut-Rommel bei Grubo Kr. Zauch-Belzig.

Die Photographien Nr. III und IV finden Sie auf der von unserem gefälligen Mitglied Herrn Reichhelm-Treuenbriezen angelegten Sammlung von 20 Riesensteinen des Flämings, bescheidenlich ohne Nennung seines Namens, herausgegebenen Ansichtspostkarte, den Zehnsdorfer Stein als Abbildung 4, den Gruboer Riesenstein als Abbildung 7 dargestellt.

Die Photographien geben uns ein deutliches Bild von den wahrhaft erschreckenden Verwüstungen, Ab- und Auswaschungen nach einem

Wolkenbruch im Brautrommel, Frühjahr 1908, von denen sich die Mitglieder der Museums-Pflegschaftsfahrt am 24. Mai vor. Jahres überzeugen konnten. Wir wurden infolge dieser Katastrophe zu weiten Umwegen mit unseren Wagen gezwungen, da die Wege teils tief



V. Ab- und Auswaschungen der Gewitterregenwässer, Frühjahr 1908, in der Braut-Rommel bei Grubo, nahe Belzig, Kr. Zauch-Belzig.

überschwemmt, teils durch Geröllüberschüttungen unfahrbar gemacht waren. Die Steinpackungen der Erdmoräne sind bis auf große Tiefe freigewaschen und zum Teil wild durcheinander geworfen worden.

Herrn Kantor Kuhlmei sage ich mit dem Bemerken nochmals herzlichen Dank, daß ich die interessanten Photographien der Sammlung des Märkischen Museums einverleiben werde.

XVI. Karl Waase: Systematische Übersicht der Vogelwelt des Kreises Ruppin. (Zugleich ein Beitrag zur Heimatkunde.) Ruppin 1908. 16 S. gr. 8. Separatabdruck aus der Zeitschrift für Oologie und Ornithologie, 18. Jahrg. Berlin 1908.

Der uns von dem Brandenburgia-Ausflug nach Neu-Ruppin als kundiger Führer in der heimatlichen Natur wohl bekannte Herr Mittelschullehrer Karl Waase, hat die Kunde der brandenburgischen Ornithologie durch diesen willkommenen topographischen Beitrag, der Ihnen vorliegt, bestens bereichert. Die Ruppinsche Vogelwelt weist darnach in 13 Ordnungen mit 42 Familien 113 Gattungen und 194 Arten auf, wenig, wenn man bedenkt, daß über 10000 Vogelspezies von unserer Mutter Erde bekannt sind. Da aber Gesamtdeutschland mit den angrenzenden Gebieten nur 400 Arten enthält, so ist die Ruppinsche Vogelwelt doch recht artenreich. Als Seltenheit seien erwähnt: *Turdus sibiricus* Pall., die sibirische Drossel. — *Calcarius nivalis* L., die Schneeammer. — *Fringilla nivalis* L., der Schneefink. — *Pastor roseus* L., Rosenstaar. — Der Uhu, *Bubo ignavus* Th. Forst seit 1898 nicht mehr beobachtet. — Vereinzelt 3 Adlerarten *Aquila pomarina* Brehm, Schreiadler. — *A. chrysaetus* L., Goldadler. — *Pandion haliaetus* L., Fischadler. — *Tetrao tetrix* L., Birkhuhn nicht selten. — *Ardea garzetta* L., Seidenreiher, einmal. — *Nycticorax griseus* L., Nachtreiher, ein Exemplar. — *Ciconia nigra* L., Schwarzer Storch, leider fast ausgerottet. — *Cygnus musicus* Bechst., ein Exemplar 1907 bei Fehrbellin als Irrgast Ende Oktober erlegt. — *Mergus mergans* L., vom Gänsesägen leider nur mehr 2 bis 3 Horste in hohlen Bäumen. — Auch die Scharbe oder der Kormoran *Phalacrocorax carbo* L., ist nahezu ausgerottet.

Es ist höchste Zeit, daß den seltenen Vögeln der amtliche Naturdenkmalsschutz gewährt wird. Wir empfehlen die Angelegenheit dem Herrn Direktor Wetekamp als Vorsitzendem der Naturdenkmals-Schutzkommission hiermit recht angelegentlich.

XVII. Mitteilungen des Fischerei-Vereins für die Provinz Brandenburg. Ich lege Heft 6, 1908/09 vor und verweise auf 2 hervorragende Aufsätze darin. Von u. v. M. Professor Dr. Eckstein: „Der Teichboden“ und besonders auf eine wichtige Arbeit von Max Samter: „Märkische Seen in Areal und in Maximaltiefe“, Aufschlüsse über bis jetzt uns nur ganz unzulänglich bekannte Verhältnisse unserer heimischen Wasserflächen enthaltend.

XVIII. Mitteilungen der Berliner Elektrizitätswerke. Stets willkommen enthalten sie im diesj. Januarheft u. a. schöne

Abbildungen des Manheimer'schen Neubaus, Ecke Jäger- und Oberwall-Straße und der neuen Flammenbogen der Friedrichstraße, mit denen übrigens unsere vervollkommnete Gaserleuchtung in aller Ruhe wieder einen Wettkampf aufnehmen wird. Bezüglich der Straßenbeleuchtung steht nach meiner Überzeugung noch immer das Gas über dem elektrischen Licht in Berlin.

D. Kulturgeschichtliches.

XIX. Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg. Herausgegeben vom Brandenburgischen Provinzialverband. Band 1, Heft 2, Ostprignitz. Unter der Schriftleitung des Provinzial-Konservators, Kgl. Baurats Georg Büttner, bearbeitet von Architekt Paul Eichholz, Dr. Friedrich Solger, Dr. Willy Spatz. Mit 3 Karten, 49 Tafeln, 375 Abbildungen im Text. Berlin im Selbstverlage des Provinzialverbandes. Gedruckt von der Vossischen Buchhandlung.

Ferner dazu: Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Ostprignitz, bearbeitet von Direktorial-Assistent Dr. Götze. Mit 2 Tafeln, 37 Abbildungen im Text.

Der Wechsel in der Person des inzwischen leider ausgeschiedenen Provinzialkonservators und andere Umstände haben die Herausgabe dieses großartigsten von der Provinz jemals herausgegebenen Werkes bislang, obwohl der Titel schon 1907 gedruckt war, längere Zeit verzögert.

Vergleicht man mit diesem 1. Bande das von R. Bergau 1885 bearbeitete „Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Brandenburg“, so gewahrt man zuvörderst den ungeheuren räumlichen Unterschied, denn das jetzige Inventar eines einzelnen Kreises ist beinahe halb so groß, als der ganze Bergau.

Hierzu tritt die viel größere Anzahl der Mitarbeiter, in denen wir, soweit das Hauptwerk in Frage kommt, sämtlich Mitglieder der Brandenburgia begrüßen.

Die geographisch-geologische Einleitung von Dr. Solger orientiert in aller Kürze vortrefflich, obwohl es natürlich schwer ist, wegen der vielen Kreise der Provinz immer gerade den einzelnen scharf abzugrenzen. Im übrigen ist, wie Sie leicht übersehen, ein unendlicher Fleiß auf die Beschreibung und deren künstlerische sowie technische Ausstattung verwendet. Wenn man die Stadtkreise mitrechnet, zählt unsere Provinz 40 Kreise, die in 7 Bänden bearbeitet werden sollen. Diese zerfallen wieder in 36 kleinere Bände, wovon Nr. 2 Ostprignitz der erste ist. Es handelt sich also, sofern die Publikationen der übrigen 35 Teil-Bände ähnlich ausfallen, um ein wahrhaft gigantisches Werk. Wohl dem, der

seinen Abschluß noch erlebt. Nach den Kosten gefragt, kann ich nur sagen, daß mir so etwas wie eine Million Mark vorschwebt, wobei ich die ähnlichen Publikationen der Provinzen Rheinprovinz, Westfalen und Hessen-Nassau in Vergleich gestellt habe.

Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler erscheinen neben dem Hauptbände als Sonderheft. Das vorliegende ist vortrefflich ausgestattet und benutzt, wenn auch nicht ausschließlich, so doch vorzugsweise und selbstredend das in den größeren Museen Berlins und der Provinz aufgespeicherte Material. Der nächsterscheinende Band behandelt die Westprignitz. (Das vorgelegte „Standard-Work“ unserer Heimat wurde von den Anwesenden mit lebhaftestem Interesse gewürdigt.)

XX. Das neue Haus Klosterstrasse 87 und seine Grundstein-Urkunde. Das u. M. Herrn Eugen Preuss gehörige alte Patrizierhaus, dessen in unserer Brandenburgia wiederholt gedacht worden ist, hat bekanntlich aus geschäftlichen Gründen leider durch einen prächtigen Neubau ersetzt werden müssen.

Der Heimatkunde und der Pietät Rechnung tragend, hat Herr Preuss die Geschichte des denkwürdigen Hauses dadurch zu verewigen gesucht, daß er, in den Grundstein sorgfältig verwahrt, nachfolgendes Dokument einmauern ließ.

Urkunde für den Grundstein.

Geschichte von Klosterstraße 87 in Berlin.

Klosterstraße 86—88, früher ein Grundstück, erhielt Ende des fünfzehnten Jahrhunderts der Bischof von Lebùs.

1547 schenkt Bischof Georg seinem Mundkoch Bernhard Neumann „eine wüste Stätte zwischen seinem großen Hause (= Nr. 87) und Boldickens Bude (= Nr. 86).“

Nr. 88 erhält 1556 der kurfürstliche Silberdiener Martin Bötzwow.

Im Jahre 1800 wurden sämtliche Grundstücke der Stadt Berlin numeriert; aus dieser Zeit stammt auch die Nummer 87.

Die Bischofstraße, welche Ende des siebenzehnten Jahrhunderts angelegt wurde und auf unser Grundstück stößt, ist nach diesem unseren Grundstück benannt. Die Bischöfe von Lebùs jener Zeit — an welchen von Ihnen das Grundstück kam, konnte nicht ermittelt werden — waren:

Als Erwerber:	{ Friedrich III. Sesselmann . . . 1455—1483 Liborius von Schlieben . . . 1483—1486 Ludwig von Burgsdorf . . . 1486—1490 Dietrich von Bülow 1490—1523
kommen nur	
diese ersten 4	
in Betracht.	
Georg von Blumenthal	1523—1550
Wolfgang Rebdorfer	1550—1551

Johann VIII. Hornburg 1551—1555
 Joachim Friedrich Markgraf von Brandenburg,
 Verweser des Bistums 1555—1598

(Aufhebung des Bistums, mit Brandenburg vereinigt 1598.)

Nr. 87 erhält 7. Mai 1556 der kurfürstliche Rat Joachim v. Roebel, dessen Familie es bis 1669 besaß; es befand sich in dieser Zeit die kurfürstliche Kanzlei in dem Hause. Die schöne aus jener Zeit stammende Wappentafel, welche sich bis zu dem jetzt im Herbst 1908 erfolgten Abriß des alten Hauses an dessen Treppentür an der Hofseite des Grundstückes befand, und welche künftig die Vorderfront des neuen Hauses schmücken soll, trägt die Inschrift:

1579.

Nächst Gott, Der Löbliche Churfürst Johans Jörges, Markgraff
 Mit Churfürstlicher Freyheit Dis Haus Belehnet Hat.

Die Tafel ist von gelblichem Sandstein, mit schwarzer Ölfarbe gestrichen. Sie enthält das kurfürstliche Wappen, rechts und links das der Familie v. Roebel.

Besitzer aus der Familie von Roebel:

1. Kurfürstlicher Rat und Feldmarschall Joachim 1556	† 1572	2. Zacharias (Bruder von 1.) Amtshauptmann in Spandau † 1575 in Spandau
3. Hans Dietrich (2. Sohn von 1.) † 1592		4. Zacharias (Sohn von 1.)
Das Haus wird ihm aus dem Nachlaß zu 1500 Thaler angerechnet.		5. Hans Dietrich
		6. Christoph (Vetter von 5. seit 1651, er verkaufte 1669.

Besitzer:

1669. Generalkriegskommissar Ernst v. Platen.
 1700. 24. Juli Heinrich; Hartwig — Caspar — Ernst; Ludwig — Carl;
 Wilhelm Friedrich, Gebrüder v. Platen, Kurfürstlich Brandenburgische und Königlich Dänische Geheime, auch Hof- und Kammergerichts-Räte verkaufen für 7000 Thaler ihr zu Berlin in der Klosterstraße, nicht weit von der Marienkirche gelegenes Burglehn und Freihaus, sonst die drei Linden genannt, an den Geheimen Rat Eusebius v. Brandt.

1709. 5. November, des Eusebius v. Brandt, wirklichen Geheimen Etats Rat, Sohn Friedrich v. Brandt, Amtshauptmann zu Driesen, verkauft für 7000 Thaler an seine Mutter, des Geh. Rats v. Brandt selige Witwe, Frau Elisabeth, geb. Freiin v. Canitz. Königl. Bestätigung vom 18. 12. 1709. — Lehnsbrief für dieselbe vom 6. 2. 1714.
1724. 30. April Friedrich Wilhelm Reichsgraf v. Sparr; er ließ 1725 das zweite Geschoß und Dach aufsetzen.
1748. 18. Juli der Koch Martin Friedrich Standtke, Mundkoch Friedrichs des Großen.
1787. 12. Juni. Heinrich Friedrich Fetschow, welcher es von den drei Geschwistern des Standtke kaufte. Er war Begründer des seit 1. 1. 1785 und noch heute bestehenden Bank- und Speditions-Geschäftes, H. F. Fetschow & Sohn, dessen jetziger Inhaber ich, der Schreiber dieser Zeilen bin, und das seit jener Zeit bis Sonnabend, den 19. September dieses Jahres, 1908, seinen Sitz in dem alten Hause hatte, mit dem es somit so eng verbunden ist, worauf am 21. September der Abriß begann. Fetschow, der 11. September 1755 in Dalldorf bei Berlin geboren wurde, starb 18. Dezember 1812. Seine Gemahlin starb erst 1850. Fetschow hatte nur Töchter, und ging somit das Haus durch Erbschaft an die Familie des Wilhelm Brose über, der seit 1. August 1805 sein Teilhaber und seit 24. Juli desselben Jahres sein Schwiegersohn war; daher von nun aber Firmierung H. F. Fetschow & Sohn.
1886. 11. November. Besitzer die Firma H. F. Fetschow & Sohn, Inhaber Frau Witwe Brose (welche 24. September 1889 starb) und unser Vater, der Königliche Kommerzienrat Adolf Preuss.
1889. 11. Oktober. Besitzer Kommerzienrat Adolf Preuss; nach dessen Tode, 10. Dezember 1892, wurden Besitzer zu $\frac{1}{2}$ Anteil unsere Mutter Frau Kommerzienrat Preuss, Auguste geb. Volkmar, und wir Beide, ich Eugen Preuss, und mein Bruder, Kurt Preuss, jeder zu $\frac{1}{4}$ Anteil. Als auch unsere Mutter am 12. Januar 1902 verstarb, ging das Hausgrundstück auf uns beide Brüder über. — Seit März 1893 bewohnten wir die erste und einen Teil der zweiten Etage; die Räume des Erdgeschosses und ein Keller war vom Geschäft eingenommen; außer zwei kleinen Mietern war das große Grundstück dann nur noch von unseren Kutschern und Kassenboten, sowie Portier bewohnt.

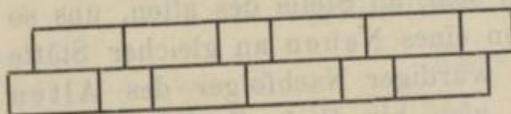
Das Grundstück erstreckte sich bis März 1890 noch weiter nach der Neuen Friedrichstraße zu; aus einem neu zugekauften und einem vom alten Grundstück abgezweigten Stück wurde Neue Friedrichstraße 79 a

gebildet, das unser Vater 4. 3. 1890 verkaufte. Auf diesem abgetretenen Stück befand sich ein Haus, erbaut von Fetschow 1811, an Stelle eines älteren 1573 erbauten, wie die noch vorhandene, 1811 entfernte Steintafel besagt:

„Zacharias Roblen Gab Es Gott Das Ehr
Dis Haus Gebauet Hat Sich Und Zu
Ehren Seinem Geschlecht Jm Anno
1573. Den Ehrsten Stein Gelegt.“

An den Gebäuden wurde im Laufe der Jahrhunderte viel herumgebaut. Nach dem, was der Abriß lehrte, ist Folgendes anzunehmen:

Die Fundamente des Vorder-Haupt-Hauses bestanden aus kleineren und größeren, bis etwa 500—1000 Kilogramm schweren Steinblöcken, verbunden durch, teilweise kristallisierten, Mörtel und mittelalterliche Mauersteine. In den Kellerzwischenmauern war an einigen Stellen mittelalterlicher „wendischer“ Verband



— zwei Läufer mit je einem Binder —

es stammt dieser Teil wohl aus der bischöflichen Zeit. 30 Zentimeter tief in einem Kellergewölbe im Mörtel wurde eine kupferne Spielmarke mit gotischer Schrift gefunden (Nürnberg, Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, also bald nach 1500.)

Die Wände des Erd- und Ersten Geschosses zeigten mittelalterliches großes Format der Mauersteine und enthielten bunt durcheinander viele profilierte, sogenannte Fassaden-Steine; es ist wohl anzunehmen, daß dieses alte Vorderhaus auch aus der Zeit von 1573 bis 1579 (Wappentafel) stammt, unter Verwendung vorhandener Mauersteine, vielleicht solcher des bischöflichen Hauses.

Die zweite Etage und das Dach wurden 1725 aufgesetzt; es zeigten sich hier auch erheblich kleinere Steine. Der — von der Straße aus — linke Flügel, an dessen Stelle sich früher nur Schuppen befanden, wurde, 1887, der rechte Flügel, Erdgeschoß und erstes Stockwerk 1725 erbaut, zweites Stockwerk und Dach 1805 bzw. 1851.

Alles, was an Gebäuden auf dem Grundstück war, wurde jetzt, Herbst 1908, mit Fundamenten abgerissen, bis auf das Kunststeinportal (von 1887), nach Neue Friedrich-Straße zu, an der Hofgrenzmauer.

Unter dem rechten Flügel fand sich alter Brandschutt, wohl von dem großen Brande Berlins im Jahre 1380; unter dem Vorderhaus waren nur die alten Fundamente.

Das Haus war Burglehn bis 1772 und Freihaus bis 1869; es wurde früher „zu den drei Linden“ auch die „alte Kanzlei“ genannt. — Im Jahre 1556 bezahlte Joachim v. Roebel es mit vierhundert Gulden Münzen (es sind hier Goldgulden zu 2½ Gramm Feingold gemeint; Münze bedeutet, daß der Betrag in Silber oder in kleineren Sorten bezahlt wurde).

Wir, mein Bruder und ich, sind übereingekommen, ein der Neuzeit entsprechendes großes Geschäftshaus, in das auch die alte Firma H. F. Fetschow & Sohn wieder Einzug halten wird, aufzubauen, durch welches das inmitten des Herzens von Berlin gelegene, so wertvolle und bisher so brach liegende Stück Land voll und nutzbringend ausgenutzt wird!

Dieses schöne Werk haben wir Herrn Regierungsbaumeister Robert Leibnitz, Inhaber der Firma G. & C. Gause übertragen, welcher in praktischer wie künstlerischer Hinsicht durch Entwurf und Leitung dieses Baues seinem bisherigen Ruhm neue Lorbeern hinzufügen wird! Wir haben gefunden, daß sein Projekt von allen uns von bautechnischer Seite gegebenen das beste war!

Unser, der Besitzer, Stolz soll es sein, an Stelle des alten, uns so lieb gewesenen Patrizierhauses, Herren eines Neuen an gleicher Stätte zu sein, das in modernem Sinne ein würdiger Nachfolger des Alten ist! Der Bau soll ein Jahr dauern, also bis Ende September 1909 fertig sein.

Wir fügen Diesem bei: ein Exemplar des so beliebten in diesem Jahre als Drei-Mark-Stück wieder auferstandenen Thaler, sowie ein Ein-Mark-Stück, als Münzeinheit, ferner Photographien und sonstige Ansichten vom alten Hause, von seinen gegenwärtigen Besitzern und von dem Stadtältesten von Berlin, Stadtrat Ernst Friedel, als Freund des Hauses; letztere hierzu eigens gewidmet.

Wenn dieses Blatt wieder von der Sonne beschienen wird, sind wir wohl alle Staub!

„Was Ihr seid, das waren wir!
Was wir sind, das werdet Ihr!
Mensch, gedenke an dein Ende!“

Berlin, 13. Dezember 1908.

Die Besitzer und Bauherren:

(gezeichnet)

(Gebrüder Preuss)

Eugen Preuss. Kurt Preuss.

Der Baumeister:

Robert Leibnitz,

Regierungsbaumeister a. D.

Der Bauführer:

Georg Welter.

Das Personal der Firma H. F. Fetschow & Sohn.

Im Hause seit: (gezeichnet)

1. 12. 1871.	Oscar Bongé.
16. 4. 1873.	Paul Voss.
20. 3. 1877.	Carl Steinhardt,
(welcher sich tatkräftig mit uns um den Bau bemühte.)	
1. 12. 1881.	Karl Schmedicke.
1. 11. 1890.	Georg Müller.
1. 10. 1896.	Georg Borsch.
1. 4. 1898.	Bruno v. Kujawa.
1. 10. 1905.	Willi Schalkowski.
1. 4. 1906.	Felix John.
1. 10. 1906.	Wilhelm Seehase.
1. 10. 1906.	Fritz Piper.
1. 4. 1907.	Adolf Bauer.
1. 10. 1907.	Hans Schwolow.
8. 11. 1907.	Walter Pehle.
1. 4. 1908.	Arnold Seiffert.
1. 10. 1908.	Kurt Thiele.

Kassenboten:

1. 5. 1871.	Hermann Papra.
6. 10. 1892.	Friedrich Krabiell.

Kutscher der Champagner-Spedition:

1. 3. 1902.	Albert Mann.
1. 11. 1908.	Otto Oestreich.

Mein Hauspersonal:

Im Hause seit: (gezeichnet)

26. 3. 1885.	Anton Wainrauder,
(mein Kutscher, und künftig Portier des neuen Hauses.)	
1. 2. 1906.	Marie Kramp.
1. 6. 1908.	Auguste Bertram.

Bei der Feier, u. a. auch als Vertreter der Brandenburgia zugezogen, widmete ich dem Bau- und Bauherrn folgenden Verspruch:

„Was Bürgersinn hier ersann
 Des freue sich Jedermann.
 Der Meister zeigt nicht in Worten —
 In Taten nur was er kann.
 So möge der Bau hier erstehen
 Und, sind wir hier längst nicht mehr,
 Auf viele Jahrhunderte sehen,
 Den Hausherrn zu Nutzen und Ehr!“

Die alten denkwürdigen Tafeln und Erinnerungssteine des früheren Gebäudes sind an der mit Symbolen und Bildwerk auch sonst reich geschmückten neuen Fassade in passender Weise angebracht worden. Ein Bild desselben hoffen wir später zu erhalten.

Möge ein glücklicher Stern leuchten über dem der Gegend zur Zierde gereichenden Neubau und über seinen Besitzern und Bewohnern immerdar!

XXI. Verwaltungsbericht der Stadt Rathenow für die Zeit vom 1. April 1905 bis 31. März 1908. Auf meine Bitte hat Herr Lindner, Erster Bürgermeister von Rathenow die große Güte gehabt, diese sehr beachtenswerte Veröffentlichung mitzuteilen.

Die 123 Seiten gr. 4^o umfassende Denkschrift kann als muster-gültig für die Verwaltungsberichte kleinerer Städte bezeichnet werden. Alle Administrationszweige werden in übersichtlicher Kürze, dabei voll erschöpfend, vorgeführt. Sehr löblich ist es, daß die Stadtchronik mit ziemlicher Genauigkeit geführt wird, gerade so wie ich mich seit 15 Jahren bemüht habe, sie bei den von mir redigierten fünfjährigen Verwaltungsberichten der Stadt Berlin dem 1. der 3 Bände voraufgehen zu lassen.

Ein Roland in Rathenow? — S. 46 befindet sich folgende beachtenswerte Mitteilung:

„Es gelang, im Herzoglich Anhaltischen Hof- und Staatsarchiv 2 Urkunden aufzufinden, an denen die bisher ältesten Siegel der Stadt sich befinden, die solange unbekannt waren. Sie stammen aus dem Jahre 1349 und 1350 und zeigen einen Roland mit einem Speer in der rechten Hand, der mit dem Oberkörper über eine mit einer Pforte versehene Stadtmauer hinüberraagt, während die Abschlußseiten mit je einem Mauerturm versehen sind. In der Linken hält der Roland einen Schild, der als Wappenbild einen Adler trägt. Die Umschrift lautet: „Sigillum Burgensium Rathenowe“. Die Siegel sind photographiert worden. Eine Abbildung hängt im Zimmer des ersten Bürgermeisters, eine befindet sich in den Archivakten. Die Siegel beweisen, daß das Rathenower Stadtwappen ursprünglich auch wie das von Brandenburg a. H. einen Roland aufgewiesen hat und daß vermutlich früher in Rathenow auch ein Roland gestanden hat. Bei den vielen kriegerischen Ereignissen, denen Rathenow im Laufe der Jahrhunderte ausgesetzt war, mögen die Siegel verloren gegangen und nach einer nach dem Gedächtnis angefertigten Zeichnung hergestellt sein. Ob dabei der Roland als Schildhalter sich in den jetzt in dem Wappen befindlichen den Schild haltenden Engel verwandelt hat, weil der Zeichner es nicht besser wußte, oder ob es eine symbolische Bedeutung haben sollte, daß der kriegerische Roland durch den Engel des Friedens ersetzt wurde, kann zweifelhaft sein.“ —

Hierzu bemerke ich Folgendes. Es wäre zweifellos hochbedeutsam, falls die vorstehende Andeutung, als wenn Rathenow einen Roland gehabt, sich bestätigte. Es wäre das neben dem berühmten Brandenburger Roland ein zweiter Roland im Havelland. Aber überzeugend erscheinen mir die Ausführungen dafür leider keineswegs. Ein Roland mit einer Lanze? Ich kenne keinen Roland mit einer solchen, denn von dem sogenannten Roland in Erfurt, der eine Lanze mit Fähnchen trägt, hat schon Rich. Schröder, „Die Rolande Deutschlands“ i. J. 1890, Seite 130 dargetan, wie er erst 1591 aufgestellt wurde und damals einfach „der steinerne Mann“ oder „der Römer“ hieß und daß man ihn im Volks- oder Gelehrtenmunde erst viel später zu einem Roland gestempelt.

Die Lanze mit dem Fähnlein führen beispielsweise der Heilige Mauritius, Schutzpatron mehrerer Städte (in Jüterbog am Rathaus), so wie die brandenburgischen Markgrafen: rechts die Fähnleinlanze führend, die Linke auf den Schild gestützt, auf vielen Hohl- u. Vollmünzen des Mittelalters.

Wenn jene Rathenower Siegelfigur ein Roland wäre, müßte er ein Schwert führen. „Alle uns erhaltenen mittelalterlichen Rolande (sagt unser gelehrtes korr. M. Herr Geheime Archivrat Dr. Sello in Oldenburg: *Vindiciae Rulandi Bremensis*. 1904 S. 30) führen ihr Schwert nicht nur entblößt, sondern überhaupt ohne eine am Wehrgehenk angebrachte oder etwa in der Hand getragene Schwertscheide. Das Rolandeschwert ist nicht die kriegerische Waffe, die auch der Bürger zu führen verstand, nicht königliches oder ritterliches Standesabzeichen, wie es bei Krönung oder Schwertleite umgegürtet wurde — in allen diesen Fällen ist es ohne Scheide undenkbar — vor allem auch nicht das „Gerichtschwert“ oder das „Richtschwert“, welches ebenfalls der Scheide nicht entbehrt, sondern ein Rechtssymbol: es ist eins von den beiden Schwertern, welche (wie der *Sachsenspiegel I* sagt) Gott auf das Erdreich setzte zum Schutz der Christenheit, das weltliche, welches der König von Gottes Gnaden empfangen hat als Zeichen seiner Justizhoheit.“

Ohne dies Schwert ist die Rathenower Figur für mich kein Roland. Wir wollen Herrn Sello bitten sich auch seinerseits gutachtlich hierüber zu äußern.

XXII. Aus der Heimat. Halbmonatliche Beilage zur Pflege heimatlicher Interessen. Beilage zu Eberswalder die November und Dezember Nummern 1908.

Herr Redakteur Rudolf Schmidt, Schriftwart des uns befreundeten Vereins für Heimatkunde von Eberswalde und Umgegend, hat wiederum große Sorgfalt auf die Stoffauslese dieses, reinheimatkundliche Mitteilungen bringenden, höchst anregenden Blattes aufgewendet. Die einzelnen Beiträge sind viel zu zahlreich als daß wir sie heut erwähnen könnten ich bitte, von dem Inhalt bestmöglich Kenntnis zu nehmen, insbesondere von den größeren jede Nummer einleitenden Artikeln des Herausgebers.

XXIII. Arbeitslosenzählung vom 17. November 1908 in Berlin und 27 Vororten. — Diese Ihnen vorliegende statistische Arbeit vom Berliner Magistrat mit Unterstützung der Nachbargemeinden erhobene Statistik bedeutet gleichzeitig ein wichtiges und lehrreiches Kapitel aktueller Heimatkunde, das allen, welchen letztere am Herzen liegt, nur dringend zum Studium empfohlen werden kann. Das betr. Heft zirkuliert.

XXIV. Herr Kustos A. Gottwald hat eine in Olmütz 1908 erschienene Arbeit über Wohnstätten und Gräber mit der Kultur der Urnenfelder in der Umgebung von Prossnitz eingesendet. Diese Kultur schließt sich an die unserer Niederlausitz an. Es ist sehr dankenswert, daß man sich jetzt auch in Mähren (wie in Böhmen) recht eigentlich mit den Wohnungen des vorgeschichtlichen Menschen beschäftigt. Die zahlreichen beigegebenen Abbildungen sind sehr schön und deutlich. Leider ist nicht einmal eine kurze Zusammenfassung in Deutsch oder Französisch beigegeben, so vermag ich nicht eingehender zu berichten, weil ich der mährischen Sprache unkundig bin. Im übrigen verbindlichen Dank für die Einsendung.

XXV. Auf besondern Wunsch lege ich die beifolgende Werbeschrift des Esperantistenvereins Nr. 11 vom Dezember, Berlin, 1908 vor: *Germana Esperantisto. Oficiala Organo de la Germana Esperantista Societo.* — Sie ersehen daß diese Universalsprache ganz romanisch und deshalb so leicht verständlich klingt, daß ich die Übersetzung: „Der deutsche Esperantist. Offizielles Organ der deutschen Esperantisten-Gesellschaft“ mir eigentlicher sparen könnte. Wie unheimlich klingt dagegen die anscheinend fast wieder verschwundene Universalsprache Volapük. Der Heimatkundige wird auch von diesen nivellierenden Allerweltsbestrebungen gelegentlich mal Kenntnis nehmen müssen, schon deshalb, weil sie eigentlich im denkbar schroffsten Gegensatz zur Pflege der Heimatsprache stehen.

XXVI. Herr Erster Bürgermeister Lindner hat die große Güte gehabt, außer seinem unter Nr. XXI besprochenen Verwaltungsbericht über Rathenow, auch die schöne Ansichtspostkarte von Rathenow, die ich herumreise, einzusenden.

XXVII. U. M. Herr Zahnarzt, Karl Reichhelm Treuenbrietzen überreicht die vorliegenden trefflichen Gruppenaufnahmen der Mitglieder unserer Gesellschaft, vom 25. Oktober v. J., vor dem hohen Giebel des Klosters Chorin entstanden; Exemplare sind zu dem billigen Preise von 75 Pf. erhältlich.

XXVIII. Demnächst hielt Herr Oberlehrer Dr. Kiekebusch, Hilfsassistent bei der vorgeschichtlichen Abteilung des Märkischen Museums, einen Vortrag: *Chronologie der märkischen Vorgeschichte.* II. Teil, welcher wie seiner Zeit der I. Teil mit wohlverdientem allgemeinen Beifall aufgenommen wurde. Publikation vorbehalten.

XXIX. Nach der Sitzung fand zwangloses Zusammensein im Wirtshaus der Schultheißbrauerei, Neue Jakobstraße 24/25 statt. —

20. (13. ausserordentliche) Versammlung des XVII. Vereinsjahres.

Mittwoch den 17. Februar 1909
im Weinhause M. Kempinski & Co.
Leipziger Straße 25.

Über 200 Teilnehmer waren der Einladung der bekannten Firma M. Kempinski & Co. in Berlin zur Besichtigung der Weinstuben und der Wirtschaftsräume in der Leipziger- und in der Krausenstraße gefolgt und hatten sich im ersten Stockwerk des vor kurzem umgebauten Hauses Leipziger Straße 25 versammelt, wo in dankenswerter Weise von Angestellten der Firma ein kleiner Imbiß nebst Sekt kredenzt wurde. Während die Mitglieder der „Brandenburgia“ dem vorzüglichen Tropfen wacker zusprachen, begrüßte Herr Direktor Richard Unger, einer der Inhaber des Weinhauses und Mitglied der „Brandenburgia“, die erschienenen Besucher und machte sie mit den Einrichtungen des Etablissements bekannt.

Seine Ansprache hatte folgenden Wortlaut:

„Sehr verehrte Damen, sehr geehrte Herren! Vorerst sage ich Ihnen meiner Sozien und meinen eigenen besten Dank für Ihr freundliches und zahlreiches Erscheinen.

Täglich haben wir die Genugtuung eine große Zahl Besucher in unsern Weinstuben zu sehen, auch wird unser Betrieb täglich von einer Zahl Interessenten besichtigt; außer Privatpersonen kommen u. a. regelmäßig Teilnehmer an Kursen, welche auf Anordnung der Ministerien in Berlin abgehalten werden, wie Militärärzte, Schüler von Gewerbe- und Handelsschulen, von Kochschulen und dergl.

Zum ersten Mal ist es aber heute der Fall, daß ein solcher Verein wie der Ihrige zu unserer Freude unsern Betrieb besichtigt. Wenn sich ein großer Gegensatz ergibt zwischen Ihrem Verein mit seinen idealen wissenschaftlichen Zielen und unserm rein praktischen Geschäft mit seinen realen Forderungen, so ist Ihr Besuch ein Beweis für die Bemühungen Ihres geehrten Vorstandes, den Mitgliedern ein ausgedehntes Gesichtsfeld zu bieten. Ich hoffe aber auch, daß Sie am Schluß der Besichtigung die Überzeugung mit nach Haus nehmen, daß auch wir in vieler Beziehung dem Idealismus huldigen, durch unsere fortgesetzten